Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 34 (1983)

Heft: 1

Artikel: Aus Tessiner Rustici sollen Ferienhäuser werden : oder : auch gewöhnliche Bauten verdienen Sorgfalt

Autor: Zschokke, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393481

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUS TESSINER RUSTICI SOLLEN FERIENHÄUSER WERDEN

ODER: AUCH GEWÖHNLICHE BAUTEN VERDIENEN SORGFALT

von Walter Zschokke

«Darf ich sie an die terrassierten hänge eines tessiner bergtales führen? Der himmel ist blau, die wiesen grün, und alles liegt in tiefem frieden. Die berge und wolken leuchten im sonnenlicht und die häuser, heuställe und kapellen tun es auch. Wie aus gottes werkstatt hervorgegangen sind sie, gleich den bergen und bäumen, den wolken und dem blauen himmel. Und alles atmet schönheit und ruhe...

Da, was ist in diesem frieden? Wie ein gekreisch, das nicht notwendig ist. Mitten unter den häusern der bauern, die nicht von ihnen, sondern von gott gemacht wurden, stehen ein paar ferienhäuser, umgebaute heuställe, rustici genannt. Die gebilde von guten oder schlechten architekten? Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass friede, ruhe und schönheit dahin sind [1]».

Das für meinen Gegenstand leicht umgeschriebene Zitat von Adolf Loos weist radikal auf die Problematik einer Erholungslandschaft hin. Sie ist so aktuell, dass sie sich für einige Tessiner Dörfer bald erübrigt haben wird, weil die letzten Bauernhäuser und Heuställe zu Ferien- oder Wochenendhäuschen von Deutschschweizern oder Tessinern mutierten, und weil die Einheimischen – wie sollten sie anders – ihre Bautraditionen aufgegeben haben, die Vorbilder wechselten und wie die Städter umbauen.

Gewöhnliche Architektur. Die kleinen zwei- bis vierräumigen Wohnhäuser und die dazugehörenden Heuställe fallen in die Kategorie der gewöhnlichen Architektur. Weitere Begriffsbildungen, die für diese Art des Bauens gerne verwendet werden, sind: «architettura minora», «anonyme Architektur», «Architektur ohne Architekt» und «bodenständiges Bauen».

Trotz der Tendenz zur Mystifikation, wie sie auch Loos betreibt, darf nicht vergessen werden, dass die gewöhnliche Architektur eine über Jahrhunderte andauernde Verbesserung in konstruktiver, formaler und funktioneller Hinsicht durchgemacht hat. Technische Neuerungen sind durch spätere Generationen überarbeitet und ins ästhetische Konzept integriert worden.

Beim Tessiner Rustico sind ein paar Bautypen für dieselbe Bauaufgabe über Generationen verbessert worden. Die Bauern und Handwerker bauten mit den Methoden und Materialien der Väter und Grossväter und mit der Bauerfahrung der in der Welt herumgekommenen Onkel. Die ständige Überarbeitung des Bautyps in Form verbesserter Konkretisierungen, die immer freier und spielerischer sich schmiegsam den Gegebenheiten anpassten, sicherte einen guten Durchschnitt, oft sogar überdurchschnittliche Qualität.

Zivilisationsbedürfnisse kontra ländliche Idylle. Die bauliche Auseinandersetzung mit dieser Qualität sollte auch entsprechenden Ansprüchen standhalten. Der Umbauer kann sich dabei schlecht auf eine nur dem Heute verpflichtete Bastlermentalität oder

auf eine vordergründige Naivität berufen. Denn ihm liegt ein kultureller Zustand vor, der einen Charakter und eine Geschichte hat. Die Entwicklung kann ergründet und das Vorhandene kann interpretiert werden. Zusammen mit einem Gestaltungswillen ergeben sich denn auch, am vorgefundenen anknüpfend, mögliche Lösungen. Natürlich sind die Bedürfnisse der Besitzer legitim, aber ob sie sich baulich unbedingt zu Ungunsten dessen auswirken müssen, was den Besitzer überhaupt bewog, den Heustall zu erwerben und umzubauen, dessen einfacher bäuerlicher Charakter nämlich, und die ganze damit verbundene ländliche Idylle, die ihn zuvor angezogen hatte, diese Frage muss uns weiterhin beschäftigen.

Aus dem Dschungel der Probleme will ich drei direkt aufs Bauen bezogene aufgreifen. Erstens das Verhalten zum Umraum, sei es im Siedlungsrahmen oder in den landwirtschaftlich genutzten Gebieten weit ab vom Dorf. Zweitens die Diskrepanz zwischen Vorhandenem und Angestrebtem und deren Auswirkungen auf Grundriss und Schnitt. Hier soll auch auf den Unterschied eingegangen werden, ob ein Wohnhaus oder ein Stall zu einem Ferienhaus umgebaut wird. Drittens schliesslich folgen die Probleme, die bei der Detailgestaltung und der Materialwahl entstehen.

DAS VERHALTEN ZUM UMRAUM

Beim freistehenden, landwirtschaftlich genutzten Rustico reicht die Heuwiese bis an die Aussenmauern heran. Gerade noch der Misthaufen belegt etwas Platz, und vielleicht steht ein kurzes Bänklein neben der Stalltüre, vor der auch zwei, drei Steinplatten liegen, damit keine Pfütze entstehe. Seitlich führt eine Steintreppe zum breiten Eingang des Heuraumes über dem Stall. Das ist alles. Mauer und grüne Flur stossen unmittelbar aneinander. Der Bauer mäht das Gras bis hart an den Stein. – Mit dem Boden verwachsen, aus dem Boden herausgewachsen, von Gotteshand hingebaut? Wie dem auch sei, bei der Umnutzung zum Ferienhaus wird die das Haus umgebende Fläche «besetzt» und umgestaltet. Es entsteht eine verkleinerte Variante der europaweit üblichen Einfamilienhausgärten, variiert nach der gerade geltenden Mode. Ein grosser Sitzplatz wird mit Steinplatten bedeckt, dazu kommt ein Gartengrill und eine Liegewiese mit Rasen. Vorhandene Sträucher und Bäume werden kultiviert, oder kultivierte Sträucher und Bäume werden, wie zufällig gruppiert, dazugepflanzt. Der Besitz wird der Deutlichkeit halber durch einen Zaun von der noch bäuerlich genutzten Kulturlandschaft abgegrenzt. Zwei, drei patroullierende Gartenzwerge bewachen das Ganze während der langen Abwesenheit der Eigentümer.

In geschlossenen Siedlungen werden die Restflächen, die oft zwischen Haus und Gasse verblieben sind, als halbprivate Höfe und Sitzplätze genutzt. Einerseits waren die Häuser für viele Verrichtungen zu eng und zu dunkel, andererseits war der gesellige Aufenthalt und die Arbeit im Freien, unter Weinranken oder einem Portikus, schon immer üblich. Der halbprivate Charakter dieses erweiterten Schwellenraumes wurde und wird durchaus respektiert.

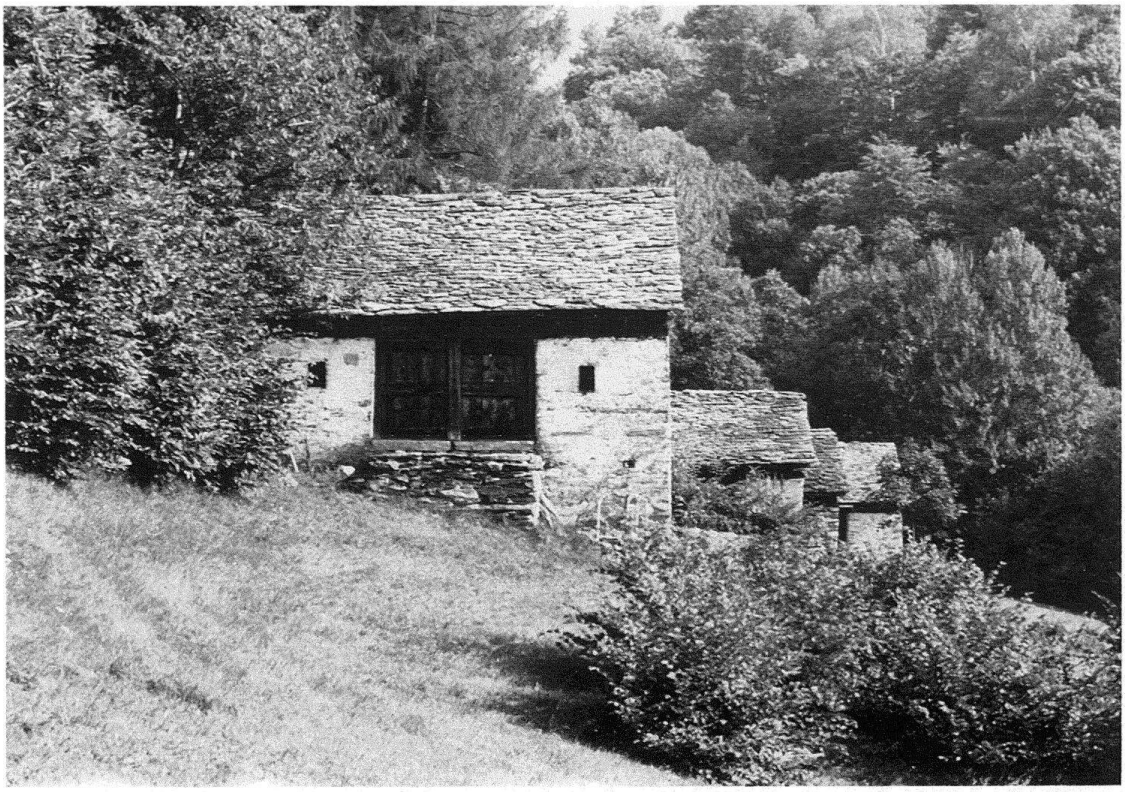

Abb. 1. Heuställe oberhalb Navone. «Und alles atmet schönheit und ruhe...»

Auch hier bringt die Umnutzung mehr Abgrenzung und verschlossene Tore. Heute wird dieser wichtige Bereich leider oft zum Autoabstellplatz abgewertet. Mehrdeutigkeit verkümmert zu armseliger Eindeutigkeit.

GRUNDRISSPROBLEME

Veränderungen und Erweiterungen erfolgten früher meist in Form eines Anbaus, sei es, dass auf der Giebelseite ein kleineres Häuschen angefügt oder auf der Traufseite das Dach weiter herabgezogen wurde. Je nach Lage zum Haus erhielt der Anbau ein Sattel- oder ein Pultdach aus Steinplatten. War das Raumbedürfnis grösser, so verlängerte man das Gebäude auf der Giebelseite durch ein zweites gleichgrosses Haus. Oft liess sich der Raumbedarf auch durch eine Aufstockung befriedigen. Der Zugang erfolgte dann über den verlängerten Laubengang des anschliessenden Hauses oder über ein neu als Anbau erstelltes «Haus» für die Treppe. Ein Hauptmerkmal ist das sparsame Vorgehen: Vorhandene Möglichkeiten zur Vereinfachung und Verbilligung wurden berücksichtigt, sei es, dass eine Treppe teilweise gemeinsam benutzt, dass der Zugang über einen Laubengang gewährt wurde, oder dass z. B. zwei Brüder zusammen ein Haus errichteten. Die gleichmässig voranschreitende Handarbeit liess dem Maurer Zeit, sich

Abb. 2. Stall und Ferienhaus in Navone, oberhalb Semione. Zwangloser Steinanbau an einen Holzstall im Vordergrund, und verkrampft korrektes Ferienhaus im Hintergrund

bei der Arbeit Detaillösungen zu überlegen, die ihn nicht nur ökonomisch, sondern auch ästhetisch befriedigten.

Heute sind in der Regel mehr Mittel vorhanden, und der Beton kommt kubikmeterweise aus der Mischmaschine. Trotzdem, oder gerade deswegen, ist es ein heikles Unterfangen, ein bäuerlich genutztes Wohnhaus von einfachem Standard in ein Ferienhaus umzubauen. Allein schon Raumanspruch und Belegungswünsche stossen bald auf Grenzen. Da wird aus Raummangel zu der im Mietwohnungsbau üblichen Laborküche gegriffen, und die bestehende Wohnküche aufgegeben und unterteilt.

Aber auch die Bausubstanz der Maiensässen und Alpen, die nicht für ganzjährige Belegung und Beheizung gedacht war, wird durch die Bedürfnisse selbst eines bescheidenen kleinbürgerlichen Lebensstandards überfordert. Gerade der Wochenendaufenthalt in der Übergangszeit und im Winter ist problematisch, weil die dicken Steinmauern erst nach zwei Tagen aufgeheizt sind, nämlich dann, wenn wieder in die Stadt zurückgefahren wird. Die Einheimischen hatten früher sogenannte Schlafhäuschen, kleine Hüttchen von zwei mal zweieinhalb Metern Fläche, erbaut aus Holz, geheizt mit der menschlichen Körperwärme. Die Forderung nach mitteleuropäischer Wohnzimmertemperatur für alle Räume führt in den kalten Mauern auf Grund des Dampfdrucks von innen nach aussen zu Kondenswasser. In den im Untergeschoss eingerichte-

Abb. 3. Heustall bei Dongio. Zwei Anbauten aus verschiedener Zeit, und doch ertragen sie einander wegen ihrer strukturellen Verwandtschaft

ten Nassräumen riecht es muffig. Schlecht lüftbar, werden sie mit ihren kalten, womöglich auch vom Erdboden her feuchten Mauern nie trocken.

Wie viel einfacher wird es, wenn wir vorgehen würden wie die alten Tessiner: Braucht es eine Treppe? Bauen wir ein Treppen*haus*. Braucht es neue Nassräume? Bauen wir ein weiteres Haus, will sagen Häuschen, dazu. Natürlich ist dieses Vorgehen nur in den eingezonten Gebieten möglich, aber auf diese Gebiete soll sich die Bewegung der Ferienhausbesitzer in ihrem eigenen Interesse beschränken. Oder soll nach dem schweizerischen Mittelland jetzt auch noch die Landschaft der Tessiner Bergtäler restlos zersiedelt werden? Der Tessiner Architekt und Kulturpolitiker Giovanni Buzzi lehnt denn auch den Umbau von Rustici ausserhalb der Bauzonen aus kulturellen und entwicklungsbedingten Gründen kategorisch ab[2]. Aber auch aus architektonisch-konstruktiven Gründen wird der Umbau eines Heustalles in ein Ferienhaus fragwürdig. G. Buzzi spricht sogar von der Quadratur des Kreises[3].

Vom Viehstall zum Menschenhaus? Der Umbau eines ursprünglich der Unterbringung von Vieh und Viehfutter dienenden Gebäudes ist ein Kraftakt, unter dem das Gebäude meistens schwer zu leiden hat. Der Stall kann seine Funktion nicht verleugnen: Der Heustock bedingte einen luftigen Oberbau, und der steinerne Sockel des Stalles war oft nur trocken, aber mit grosser Kunstfertigkeit gemauert. Für ein Ferienhaus müssen die vielen Lüftungsspalten geschlossen und der ehemalige Stall fast immer zu

den Nebenräumen wie Bad/Dusche/WC, eventuell auch noch Küche, ausgebaut werden. Aber wo über Jahrhunderte der Urin der Tiere versickerte, lässt sich schlecht nur oberflächlich etwas Beton hinschütten, das Salz steckt in den Mauern.

Der Heustall hatte fast keine Fenster, vielleicht ein paar Lüftungsschlitze in der Mauer, oben hingegen die breite Türe, durch die früher die Heubündel hineingetragen wurden. Also werden Fenster in die Blockwand geschnitten und in die Mauer gebrochen, und die grossen Löcher der Türen verglast. Die örtlichen Handwerker sind mit allen Schlichen vertraut und garantieren «Bodenständigkeit».

Aber was bedeutet es, eine trocken gemauerte Wand zu verputzen oder Mörtel in die Fugen zu schmieren? Und wie ist es mit dem Herausbrechen neuer Fenster aus einem einfachen Natursteinverband, dessen Eigenheit, dass er von unten aufgemauert wurde, durch das Hineinkleben der neuen Leibung zerstört wird? Oder was ist von den grossflächig verglasten Löchern zu halten, die fast 46 Wochen im Jahr hinter sodolinbraunen Blenden versteckt bleiben, die vielleicht den ehemaligen Türen gleichen möchten, das Unbelebte des Hauses aber deutlich unterstreichen? Und wie kommt der Feriengast nächtens aufs WC, wenn nicht über eine innere Treppe, die arge Scharten in den vorher einfachen und klaren Raum reisst?

Egal, ob mit einer «stilgerechten», denkmalpflegewürdigen Renovation ein bewohnbarer Nobelstall entsteht, oder durch gewagte Kontrastierung dem Gebäude die verschiedenen Auffassungen der Moderne eingeschoben werden, in jedem Fall wird der Stall draufgehen, und mit ihm «friede, ruhe und schönheit»[4]. Wie schön wäre es aber, wenn dieser Friede ausserhalb der Bauzonen erhalten bliebe. Es wären nicht die ersten Heuställe, die sich als Folge längeren Nichtgebrauchs langsam und leise niederlegen würden. Ein Recht auf einen gebäudewürdigen Tod? Warum nicht?

DETAILPROBLEME UND MATERIALFRAGEN

Oft wird die Frage von Umnutzung und deren gelungener «Einpassung» in die Umgebung fälschlicherweise auf gutwillig kopierte Details reduziert. Details und Materialwirkung sind von Bedeutung wegen ihres erkennbaren Zeichencharakters, der sich auch dem Laien rascher erschliesst als etwa eine Rustico-Typologie. Die Gestaltung der Details ist vielfältig und in der einschlägigen Literatur ausführlich bearbeitet und beschrieben[5]. Die möglichen Bedeutungen einzelner Gebäudeteile werden uns z. B. durch die Fenster-Augen-Analogie verständlich. Die symmetrische Hauptfassade der Heuställe gerät uns in der Vorstellung rasch zu einem Gesicht. Aber auch das Fensterformat hat einen Einfluss. Wir werden stutzig, wenn in einer Bruchsteinmauer ein überbreites Rechteckfenster sich mit schmiedeeisernem Gitter wie schon immer dagewesen gebärdet. Es fällt uns schwer, das Querformat anzunehmen, da wir das Hochformat gewohnt sind und es bei den anderen Häusern rund herum auch sehen. Ähnlich ist es mit dem Giebelfeld eines bestimmten Rusticotyps, das durch eine Anzahl roher Stämme ausgefüllt wird. Bei einem Dachausbau wird das Giebelfeld neu aufgemauert und die Aussenseite mit holzschutzmittelbraunen Schwarten geschmückt. Man merkt die Absicht...

Abb. 4. Heustall in Dongio. Der alte Stall erträgt das Heugebläse bestens. Es wird ihm sogar zum Saugrüssel. Selbständig gliedert sich die zweiläufige Steintreppe an

Material und Farbe. Die Wirkungen der Materialien sind sehr fein. Sie erhalten oft erst beim zweiten Hinsehen Gewicht. Ihre Wirkung wird je nachdem beeinflusst, ob das Material massiv oder vorgeblendet verwendet ist, ob die Materialfarbe oder eine andere, deckende Farbe zu sehen ist, aber auch, wie sich ein Material im Alterungsprozess verhält. Dass der konstruktive Zusammenhang auch einen Einfluss hat, ist selbstverständlich. Die alten Tessiner hatten nur Holz und Steine. Sie verwendeten das Holz roh und massiv. Zum Schutz vor der Witterung und vor Insekten ist heute ein Holzschutzmittel angebracht. Diese Mittel werden meistens mit braunem Farbpigment aufgetragen. Aber nicht die braune Farbe steht im Vordergrund des Interesses, sondern das rasche Dunkelwerden des schnittfrischen Holzes. Man will die Veränderung tarnen. Aber der offensichtlich erwünschte Charakter von altem, sonnenverbranntem Holz stellt sich nicht ein. Es dominiert die braune Farbe. Warum also nicht bunt: hellblau, dunkelrot, gelbgrün usw.?

Das angestrebte Ziel ist «Echtheit». Aber ein synthetisch durch Sandstrahlen oder durch braune Lasur «gealtertes» Material wird dadurch nicht «echter». Die Auseinandersetzung mit dem Bestehenden soll sich nicht scheuen, dem neu angebrachten Material die Zeit zum Altern zu lassen. Das setzt aber Materialien voraus, die dieses Altern auch ertragen und durch eine sorgfältige Konstruktion vor frühzeitigen Schäden geschützt sind. Gerade das haben die Generationen von mauernden Bauern gelernt.

Konnten sie doch als Benützer ihrer selbstgebauten, untereinander ähnlichen Häuser die eigenen Fehler erkennen und beim nächstenmal, oder auch beim Nachbarhaus, vermeiden.

Bedeutungswandel durch Raubbau. Granit ist nicht gleich Granit: So verschieden die Geologie der Täler, so verschieden die Mauern und Dächer der Häuser. Am Dach, dem pièce de résistance eines Rustico, zeigen sich Probleme, die heute kaum mehr befriedigend zu bewältigen sind. Die Gneisplatten des Bleniotales z. B. sind ob ihres hohen Glimmergehalts sehr brüchig und vom Feldspat her leicht rotbräunlich getönt. Die mit diesen Platten gedeckten Dächer sind unregelmässig und haben eine krause Oberfläche. Neue Steinplatten erhält der Baumeister aus den Steinbrüchen der Leventina oder von anderswo. Sie werden maschinell und regelmässig gebrochen. «Come un libro», wie die Seiten eines aufgeklappten Buches, sagt der im Steindächerdecken erfahrene Maurer mit stolzem Unterton zu einem solchen Dach. Die Farbe dieser Dachplatten ist blaugrau. Die neuen Dächer fallen auf, bei der Sicht von oben und von der Seite. Eine Veränderung hat stattgefunden und ist am Steindach (!) deutlich erkennbar. Ein weiteres Ferienhaus – ein Bauernhaus weniger. Das neue Steindach wird zum Zeichen für die zunehmende Überbelastung der Erholungslandschaft. Allen alteingesessenen «Bewohnern» des Dorfes wird die sich zuerst einstellende Freude über den Erhalt eines Steindaches durch die Begleiterscheinung versauert: ein Ferienhaus mehr, und etwas ländliche Idylle weniger. Mit ihrem Schwinden wird es soweit kommen, dass keine noch so einfühlsame, gewöhnliche oder sonstwie sich subtil gebende bauliche Veränderung mehr möglich sein wird. Das kulturelle Ungleichgewicht wird zu gross, weder Urgestein noch Lärchenholz können die negativen Folgen einer übernutzten Erholungslandschaft verdecken.

WIEVIEL FERIENHÄUSER ERTRÄGT EIN DORF?

Wenn es um Heimat geht – und die Tessiner Dörfer bilden einen Teil des vielschichtigen Schweizer Heimatbegriffs – tut Veränderung immer weh. Hier erfolgt nun spätestens der durchaus ernst zu nehmende Ruf nach mehr Ehrlichkeit, nach Moral im Bauen. Jede Veränderung hinterlässt Spuren, sie lässt sich nie wirklich verbergen. Gerade die feinen, geringfügigen Veränderungen wirken sich dann verheerend aus, wenn sie, mit dem festen Glauben, gar nichts Neues machen zu wollen, konzeptlos angebracht werden. Die vielen bei einem Ferienhausumbau unumgänglichen kleinen Kompromisse gehören in diese Kategorie von Änderungen, die ein ganzes System ins Wanken und Stürzen bringen können. Im System der typologisch-konstruktiven Einheit der alten Tessiner Dörfer findet dieser Umschwung zur Zeit statt. Nicht dass diese Dörfer als geschlossenes System erhalten und zu Freilichtmuseen werden sollten, sie lassen sich sehr wohl offen verstehen, und das heisst auch ausbauen. Es zeigt sich aber, dass unvollendete Umbauten weniger hart wirken als sterile Perfektion. Es scheint, dass das Halbfertige mehr Einsicht in den Prozess freigibt, oder anders, die regelmässige Erneuerung einzelner Teile uns weniger Trauerarbeit auferlegt als die «Totalsanierung».

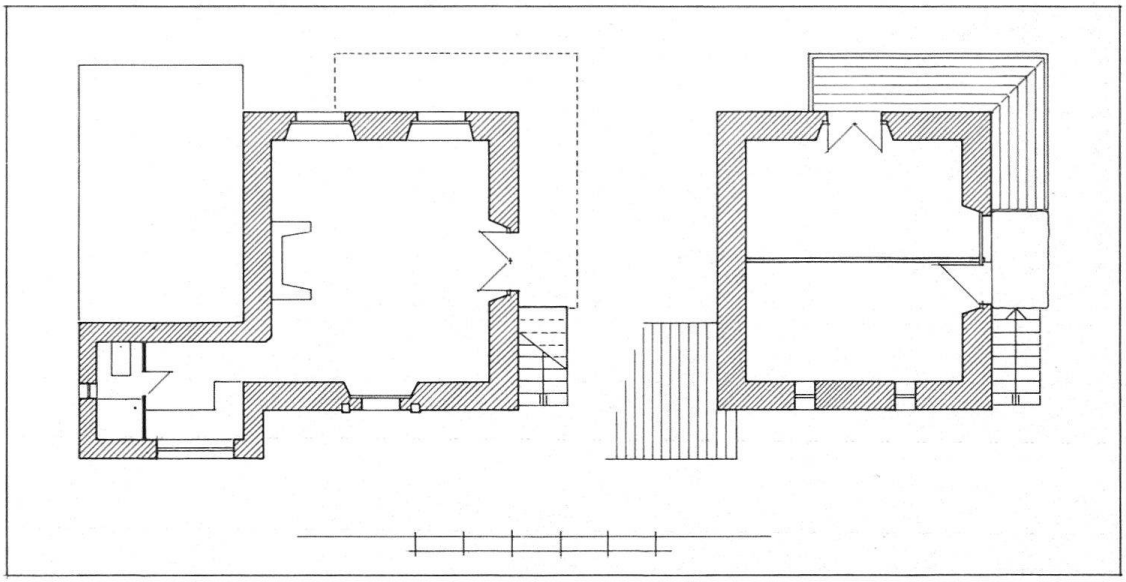

Abb. 5. Erdgeschoss und Obergeschoss eines umgebauten Heustalles im Bleniotal

BEISPIEL EINER UMNUTZUNG MIT WENIGEN GEZIELTEN BAULICHEN MASSNAHMEN

Der ehemalige Stall steht als Teil einer Häusergruppe in einem Dorf des Bleniotales. Ein kleiner Anbau mit Pultdach ist traufseitig angegliedert.

Die Projektideen stammen vom Bauherrn, ein örtlicher Baumeister führte aus. Der ausgebildete Architekt wird viele ungenügende Details finden, das ist sicher eine Schwäche des Umbaus, die bescheidene, klare Grundrisslösung hingegen machen seine Stärke aus.

Natürlich liegt mit dem kleinen Anbau ein Glücksfall vor, indem dort die Nebenräume konzentriert werden konnten. Gerade das erlaubt aber, den Wohnraum in seiner Einfachheit, mit den sich kreuzenden Symmetrieachsen, zu belassen. In der Firstrichtung gesehen sind vorn zwei Fenster neu herausgebrochen und hinten die Türe zu einem Fenster verkleinert worden. Die Eingriffe sind erkennbar. So rahmt etwa das alte Türgewände das kleinere Fenster noch einmal ein. Die Tür zum Wohnraum liegt in der Mitte der Seitenwand. Aussen schützt die Kragplatte des oberen Einganges den Schwellenraum vor der Witterung. Der Eingangstüre gegenüber erhebt sich der neu gesetzte Kamin. Durch das Verbleiben innerhalb einfachster klassischer Symmetrien und Proportionen, wie sie die Heuställe aufweisen, wird das bisherige architektonische Konzept des Gebäudes – etwas gehoben gesprochen – nicht verlassen, es wird nach der vorgegebenen «Faustregel» weitergebaut.

Im Obergeschoss ist der Raum in der Mitte unterteilt worden. Das eine Zimmer wird durch den alten Eingang über die bestehende Steintreppe erschlossen, das andere über den neu angelegten Balkon um die Hausecke herum durch eine bestehende Öff-

Abb. 6. Heustall und ehemaliger Heustall bei Malvaglia

nung in der Mitte des Giebels. Der Balkon ist gerade breit genug, dass er noch zum Sitzen im Freien einlädt. Die Massnahmen halten sich an vorgefundene Regeln und Typologien, auch wenn das Ganze anders konstruiert ist und anders ausschaut als bei einem alten Tessiner Haus. Durch seine einfache Art, mit den geringen Eingriffen, fällt das Gebäude nicht aus der Häusergruppe heraus. Da kann das Dach flacher sein, ein anderes nebendran ist es auch. Es kann mit Eternit gedeckt sein, ein drittes daneben hat Ziegel auf dem Dach. Da nicht alles mit einer neuen Tünche, die alt ausschauen soll, überzogen ist, sind die Veränderungen ablesbar. Der Verputz besteht aus alten und neugemachten Flächen. Wesentlich ist, dass die Maurer bei ihren Flickarbeiten den Verputz locker mit der Kellenkante nachgezogen haben, so dass die Oberfläche gleichmässig rauh wurde. Dieselbe Art des Verputzens wandten die Bauern schon immer an. Es sind keine Muster mit der Kelle eingedrückt, die den Verputz «rustikal» wirken lassen. Die wenigen Eingriffe und die unverändert belassenen Teile lassen das Haus so gewöhnlich erscheinen wie es eben ist. Es ist ein beliebiges Haus, kein besonderes.

Anmerkungen

[1] Adolf Loos, Architektur (1910), Sämtliche Schriften, Bd. 1, Wien 1962, S. 302, mit Änderungen.
[2] Giovanni Buzzi, Kulturmagazin Nr. 33 (1982), S. 15.
[3] Giovanni Buzzi, wie Anmerkung 2.
[4] Adolf Loos, wie Anmerkung 1.
[5] Max Gschwend u. a., Die Bauernhäuser des Kanton Tessin, Bde. 1 und 2, Basel 1976 und 1982.